

Französisch-Guyana. Darunter müssen Sie sich viele tausend Quadratkilometer undurchdringliches Dickicht, dichteste Dschungel, Städte, Flüsse und weite Ebenen mit hohem, hartem Savannahgras vorstellen.

Zu meiner Zeit waren ungefähr 25 000 Sträflinge dort, darunter Eingesperrte und lebenslänglich Verbannte, die dort angesiedelt waren.

Bis auf wenige Araber und Schwarze waren wir alle Franzosen. Nur eine kleine Handvoll Beamter und Aufseher regierte dort, und doch war die Disziplin ausgezeichnet. Viele sind vor ihrer Zeit gestorben — dankbar gestorben, wenige nur geflohen. Warum? Die Erklärung ist einfach, die Dschungel, jene furchtbare undurchdringliche Mauer, ist der beste Wächter.

Mir fiel die Aufgabe zu, weitere drei Teilnehmer für unsere Flucht ausfindig zu machen. Acquarone nannte zwei Männer, die in meiner Zelle mit mir hausten. Es waren Abbémon, ein ehemaliger Priester, und ein großer bretonischer Bauer, namens Brierre. Beide waren verdächtige Kerle, ihnen hatte die magere Kost und das höllische Klima nichts anhaben können. Abbémon war 1,80 m groß und Brierre noch größer und vierschrötiger. Zuerst weihte ich Brierre ein, der vor siebzehn Jahren sein Kind erwürgt hatte. Es war das achte gewesen. Und er hatte es getötet, weil er es liebte und nicht ertragen konnte, daß dieses Wesen Hunger leiden sollte. Die Legende sagte von Brierre, daß er in den siebzehn Jahren noch keine zehn Worte gesprochen hätte.

Größte Vorsicht war geboten, da in unserer Zelle — wir waren 19 Insassen — stets Spione waren, die für eine kleine Nahrungsaufbesserung ihre Kameraden verrieten. Vorsichtig berührte ich den neben mir schlafenden Brierre mit der Hand und weckte ihn auf. Er sagte nichts. Ich flüsterte ihm Acquarones Plan ins Ohr, erzählte ihm von unserer Dschungelwanderung und von Paris, wo Acquarone für uns sorgen wollte. Zu meinem äußersten Erstaunen

nickte dieser Bauernschädel und sagte leise: „Ja, M'ssieu, wenn Sie es wünschen.“ Das war alles.

Bei der Arbeit am nächsten Tag berichtete ich Acquarone meinen Erfolg. Seine schmalen, herrschsüchtigen Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. Am Abend flüsterte er mir zu, daß wir einen Mann mit Geld brauchten und daß dieser Mann Alphonse Gallay hieße.

Ich war wütend, daß ich für diesen Organisator alles tun mußte.

Jedermann in Cayenne kannte diesen Gallay, der auch nur ein gewöhnlicher Sträfling, aber Privatsekretär eines Beamten war. Er kam aus guter Familie und hatte betrogen; außerdem schrieb er Sonette an unzählige Frauen. Er war ein großer, schlanker, gut gewachsener Mensch, mit blauen, frischen Augen und hatte selbst noch damals leuchtendrote Lippen. Man wußte auch von ihm, daß er Geld haben durfte. Aber wie sollte man an diesen Menschen herankommen? Dem ehemaligen Priester Abbémon und seiner Ueberredungskunst war dieses gefährliche Unternehmen mißlungen.

Doch lassen Sie mich zunächst erzählen, wie ich Abbémon für unseren Plan gewann. Bruno, Pater Bruno Abbémon, so hieß er, als er noch die Kutte trug, schlief auch in unserer Zelle. Vorsichtig schlich ich mich nachts an ihn heran und mußte meinen vor Aufregung zitternden Körper über drei schlafende Sträflinge hinwegbeugen, um ihn erreichen zu können. Er erwachte, und eine nackte Erscheinung starrte mich an — vor der mir graute. Dann brüllte er vor Lachen laut los, während ich gelähmt vor Entsetzen neben ihm stand. „Halt's Maul, du Aas!“ schrie man von mehreren Seiten. Abbémon wies mit dem Finger auf mich und sagte lachend: „Es ist der Kleine, er will uns verlassen und ist so liebenswürdig, mich zu diesem Unternehmen einzuladen.“ Abbémon sprach trotz der Flüche der Schläfer mit lauter Stimme weiter und forderte mich auf, Einzelheiten zu erzählen. In diesem Augenblick sagte mir der eigenartige Ausdruck seiner Augen, daß sein Ge-